

Ulf Göpfert: „Pflicht ist eine unzutreffende Bezeichnung“

© Ulf Göpfert, Gert Röhrborn, Dresden November 2008.
Publiziert auf *point.e. european magazine* (www.point-e.com)

[Gert Röhrborn] Silvestro Lodi, ein Kollege von Dir aus Venedig, hat kürzlich anlässlich einer Ausstellungseröffnung in Birmingham beklagt, dass die moderne Kunst zu einem Geschäft von einzelnen Unternehmern auf einem Markt wie jedem anderen verkommen sei. Vor diesem Hintergrund hat er eine neue Renaissance gefordert. Wie siehst Du heute das Verhältnis zwischen Kunst und Gesellschaft?

[Ulf Göpfert] Den Kunstmarkt hat es immer gegeben. Der wird allerdings mal von mehr, mal von weniger kompetenten Leuten beherrscht. Die Medici in der italienischen Renaissance wussten die bedeutenden Künstler mit ihrem Werk und ihren Qualitäten noch in hervorragendem Maße einzuschätzen. Angesichts der Banken- und Wirtschaftskrise müssen wir heute feststellen, dass auch der Kunstmarkt neoliberale Züge angenommen hat. Kunstwerke werden beinahe wie Fonds als Wertanlagen und Spekulationsobjekte gehandelt, ohne dass das Kunstobjekt noch als Kunst verinnerlicht wird. Genau wie in der Wirtschaft hat sich auch hier das Geld außerhalb der elementaren Lebensprozesse, der Produktion von Werten gestellt. Im Gegensatz zu Silvestro Lodi bin ich allerdings der Auffassung, dass man keine Renaissance fordern kann. Das funktioniert nicht. Kunst hat etwas mit absoluter Freiheit und der daraus resultierenden Freiwilligkeit zu tun.

Überall im 20. Jahrhundert finden wir starke Versuche, Kunst aus politischen Gründen zu instrumentalisieren. Befinden wir uns heute im Unterschied dazu in einem gesellschaftlichen Zustand der Freiheit der Kunst?

Der Künstler ist in unserer Zeit durch die Grundrechte und die Zivilgesellschaft geschützt. Ich kann als Künstler tun und lassen, was ich will. Ob meine Aktivitäten dann von persönlichem Erfolg gekrönt werden, steht auf einem anderen Blatt. Die gesellschaftliche Einstellung gegenüber der Kunst ist von Zyklen abhängig – mal wird die Kunst geliebt, gefordert und gefördert, dann wieder verliert sie beinahe jede Beachtung. Der Künstler ist ohnehin in der Abhängigkeitsrolle. Ob es Betrachter gibt, die sich seiner Kunst öffnen wollen oder nicht, hängt ja weder von ihm persönlich noch von gesellschaftlichen Reformen ab. In meinen Augen ist der neoliberale Ansatz gescheitert. Als Vordenker der Gesellschaft ist der Künstler jeweils für sich gefordert, diese Zusammenhänge zu reflektieren. Dabei kommt ihm seine Fähigkeit zugute, die Zukunft zu erahnen und ins Heute zu stellen. Als Richtwert kann gelten, dass der Künstler seiner Zeit etwa um 50 Jahre voraus ist. Nehmen wir das Beispiel Pablo Picassos: Mit welcher Aufregung wurden seine Arbeiten doch in den 1950er Jahren aufgenommen! Heute finden wir seine Überlegungen im Outfit moderner Automobile oder auf Textilien wieder. Es dauert also offenbar ein bis zwei Generationen, bis ein avantgardistisches Kunstverständnis in die Breite der Gesellschaft wirkt.

Künstler haben von jeher aus dem historischen Bestand von Kulturen geschöpft, zitiert und an Traditionen angeknüpft. Gibt es Deiner Meinung nach so etwas wie ein europäisches kulturelles Gedächtnis, aus dem wir alle schöpfen?

Einen Grundbestand europäischer Kultur gibt es nicht. Das europäische an der abendländischen Kultur ist nur in der Äußerung expliziter Individualität zu finden. Der

Prozess der Vereinheitlichung als Vereinfachung, der für die Nationalkulturen ohnehin nur unter Schmerzen funktioniert, lässt sich gar nicht auf Europa übertragen. Dies gilt auch für das weitere Fortschreiten und Reflektieren des institutionellen Einigungsprozesses. In Europa herrscht historisch eine Wechselbeziehung zwischen West-, Mittel- und Osteuropa vor. Was wir jeder für uns als Merkmale europäischer Kultur definieren mögen, sind letztlich autarke Bestandteile, die sich in verschiedenen individuellen und kulturellen Formen äußern.

Deine Biographie weist eine Reihe von Umbrüchen und Entwicklungsschüben auf. Deine künstlerische Laufbahn hast Du zwar nie aus dem Blickfeld verloren, sie ist aber erst relativ spät ins Zentrum Deines Schaffens gerückt. Während des Zusammenbruchs der DDR bist Du politisch aktiv gewesen. Haben Deine künstlerischen Überzeugungen Dein damaliges öffentliches Auftreten beeinflusst?

Mein Engagement am Ende der DDR und am Anfang unseres neuen Staatsgefüges war natürlich auch eine Konsequenz meiner vorangegangenen Überlegungen. Ansonsten hätte ich nicht eine Verantwortung übernommen, die mir unglaublich viel Kraft und Bereitschaft für Neues abverlangte. Als Möbelrestaurator war ich als Einzelkämpfer an meiner Hobelbank beschäftigt. Plötzlich hatte ich als Kulturdezernent für öffentliche Haushalte, Mitarbeiter und kulturelle Einrichtungen Sorge zu tragen, ohne dafür die nötige Erfahrung zu besitzen. Diese Möglichkeit, so lange erhofft und ersehnt, stand mir im alten System doch gar nicht zur Verfügung. Jetzt war sie da und ich bejahte sie. Bekennen, eingreifen und mitgestalten! Diese Einstellungen hatten natürlich auch mit meinem erkenntnistheoretischen und politischen Interesse zu tun.

Gibt es auch für Dich als Künstler eine innere Pflicht zur Arbeit?

Pflicht ist ein unzutreffendes Wort. In allen Bereichen und Schichten gibt es kreative und ausführende Menschen. Der kreative Mensch muss immer tätig sein, das geht überhaupt nicht anders. Er muss gewissermaßen seine Kreativität loswerden. Die Entscheidung für das Amt entsprang damals wohl in der Tat meiner kreativen Neigung und dem Willen, mich unter eine reizvolle Aufgabe zu stellen. Es handelte sich letztlich um eine kurze, aber sehr intensive Periode meines Lebens. Ungeachtet aller praktischen Schwierigkeiten war es für mich eine großartige Chance, geistig andere Dimensionen zu erlangen. Ich habe es als große Gnade erfahren, mich mit anderen Gebieten pekuniär, strategisch und kulturpolitisch auseinandersetzen zu müssen. Als Außenstehender beobachte und reflektiere ich auch heute noch kommunale Belange. Abgesehen von wenigen Ausnahmen hat sich die Politik hingegen auf meinen künstlerischen Gestaltungswillen kaum ausgewirkt.

Du reagierst mitunter künstlerisch sehr direkt auf gesellschaftliche Erschütterungen. 2001 hast Du die in New York zusammenbrechenden Zwillingstürme vor dem Fernseher in Dresden gemalt, 1989 den hervorbrechenden Volkswillen in Farben gewandelt. Haben diese Bilder künstlerisch Bestand und welche normative Haltung liegt ihnen zu Grunde?

Du sprichst damit den eigenartigen Charakter der Gegenwart an. Wenn wir in bestimmten Situationen stehen, wissen wir gar nicht, welchen Wert, welche Bedeutung sie tatsächlich haben. Das sind Schnittpunkte, an denen die Dinge noch nicht zu sehen sind, wie wir sie dann später durch Einkehr und Rückschau ermitteln

können. Wir haben doch zur Wende auch nicht gewusst, welche sozialen Prozesse da abliefen. Wir verspürten einfach innerlich den unbändigen Drang, etwas zu tun, kreativer Teilhaber der Entwicklung zu sein. Für mich wurde mit der Zeit immer deutlicher, dass in New York nicht einfach nur zwei Gebäude zusammengestürzt sind, sondern dass da eine neue Zeit angebrochen ist. Heute freut es mich, dass ich damals gewissermaßen einen historischen sechsten Sinn für ein unerhörtes historisches Ereignis entwickelte. Hochinteressant finde ich übrigens, dass Beuys schon viel früher in einem Werk den Symbolwert der Zwillingstürme künstlerisch prophezeit hat. Der Künstler kann die Bedeutung seiner Arbeit während der Entstehung gar nicht einschätzen, denn er weiß doch gar nicht, wie viele Beispiele es gibt. Sieh Dir das erste abstrakte Bild von Kandinsky, den ersten Pollock an; oder nimm Piet Mondrian, als er sich das erste Mal aus der Realität in die Rechtecke bewegte. Das sagt uns dann die Geschichte, ob das das wichtigste Bild eines Künstlers war oder eben nicht. Da hat man als Künstler schlicht Glück gehabt, wenn man einen Zipfel Geschichte einmal künstlerisch gestalten konnte.

Kunst kann als der Versuch eines Menschen verstanden werden, seinen innersten Positionen eine äußere Gestalt zu verleihen. Es handelt sich hierbei um einen Akt der Selbstrepräsentation, sozusagen ein Ego-Dokument. In dieser Hinsicht erscheint mir der künstlerische Prozess dem Grundmuster bürgerschaftlichen Engagements durchaus vergleichbar zu sein. Allerdings handelt es sich dabei um einen sozialen Schaffensprozess, der wesentlich auf Austausch, Kompromiss und Pragmatismus beruht. Ist Kunst denn auch irgendwie verhandelbar?

Nein. Das was der Künstler schafft, ist nicht verhandelbar. Er erschafft das aus seiner Intuition. Wenn ich hingegen in Beziehung zu anderen Menschen trete und daraus etwas entstehen soll, dann muss es verhandelt werden. Das ist eine ganz andere Ebene, die sich nicht auf die Freiheit bezieht, sondern auf dem sozialen Charakter des Rechtes beruht. Schau Dir doch als Beispiel die Ehe an. Wenn du da nicht ausreichend Kommunikation betreibst und verhandelst, dann existiert dieses Wesen Ehe nicht. Unser Interagieren beruht auf gesellschaftlichen Konsensverträgen und Übereinkünften. Wir können uns in einer arbeitsteiligen Gesellschaft nicht mehr selber ernähren. Wir sind auf unsere Mitmenschen angewiesen. Wir können nur noch leben, wenn wir sie in unser Leben einbeziehen. Die Qualität des Lebens ist daher in erster Linie eine Frage der Art des Umganges miteinander.

Die Freiheit, die in der Kunst liegt, und das Soziale, das mit Hilfe des Rechtes Gleichheit herstellt, gehen also nicht zusammen. Wo verortest Du den Bereich der Brüderlichkeit?

Ich berufe mich hier auf Rudolf Steiner. Seiner Ansicht nach ist die Brüderlichkeit der tiefere Sinn allen Wirtschaftens. Die Wirtschaft hat die alleinige Aufgabe, uns mit Gütern zu versorgen. Sie muss Gewinne machen, um sich zu reproduzieren. Rendite braucht sie hingegen nicht zu erzeugen. Leider befinden wir uns hier auf einer riskanten Einbahnstraße. Gerade heute ist doch der Steuerzahler der brüderlichste Freund derjenigen, die unser Finanz- und Wirtschaftssysteme ausgebeutet und in eine tiefe Krise gestürzt haben. Wir sollen für diejenigen die Zeche zahlen, die uns ausgenommen haben wie eine Weihnachtsgans. Umgekehrt ist es bisher nicht so brüderlich zugegangen.

Während der Debatte in Prag hast Du klar gemacht, dass Du den Leitsatz „Einheit in der Vielfalt“ als einen Auftrag zur Maximierung von Vielfalt verstehst. Bei der Betonung von Einheit besteht ja immer die Gefahr, die Vielfalt zu kujonieren. Du stellst in Deinen Bildern die Vielfalt der Farben und Formen unter ein einigendes Prinzip. Was können wir daraus für soziale Prozesse lernen?

In dem ich zunächst Rücksicht nehme auf das, was vor mir liegt. Wenn ich eine Leinwand vor mir habe, kann ich nicht dreidimensional arbeiten. Es sei denn, ich schneide in sie hinein, wie Louis Fontana dies getan hat. Die Fläche bleibt nun mal eine Fläche, und dann habe ich mich den Gesetzmäßigkeiten der Fläche unterzuordnen. Die kann ich natürlich auch sprengen, aber dann muss ich ja in Gottes Namen keine Leinwand verwenden. Dann kommt es darauf an, wie der Mensch selber konstituiert ist. Strebt er zum Beispiel eine gewisse Ordnung an und will sie entfalten, oder möchte er lieber ein Chaos präsentieren. Das sind individuelle Dispositionen, die wir in keiner Weise vereinheitlichen dürfen. Einheit kann nur dort sein, wo die Vielfalt nicht gefährdet wird. Da bleiben dann nur noch gewisse Bereiche übrig. Das Subsidiaritätsprinzip war doch gerade zum Schutz der Vielfalt gedacht. Es gibt Lebensbereiche, die sind individuell und sollen das auch bleiben. Ich persönlich empfinde in dieser Hinsicht die Gesetzgebung zum Rauchen als eine soziale Katastrophe, weil es jäh in die Kommunikationsgewohnheiten von Menschen eingreift und der Mensch entmündigt wird. Hier erschlägt die Einheit die Vielfalt. Wir müssen uns darüber verständigen, was wir unter einem einheitlichen Vorgehen verstehen wollen. Insoweit ist Einheit eigentlich eine stete Einigung, eine gemeinsame Vision oder Vorstellung. Einheit auf der europäischen Ebene sollte sich doch mit gemeinsamen Aufgaben wie der Ökologie beschäftigen. „Einheit in der Vielfalt“ ist ein großes Wort und ein gefährliches dazu. Es verkleistert die Unterschiede und straft vieles Lügen von dem, was plakatiert wird.

In vino veritas, so lautet ein lateinisches Sprichwort. Liegt in Werten die Weisheit für das Zusammenleben?

Sicherlich. Weisheit schlägt sich in Werten nieder. Es gibt Graduierungen von Werten, je nach Qualität, Intensität und Dauerhaftigkeit. Auf den Künstler bezogen unterscheiden wir zum Beispiel zwischen regionalen, nationalen und internationalen Werten. Internationalen Wert erlangen nur die wenigsten, aber die Weisheit drückt sich trotzdem auch im regionalen Künstler aus. Bei allen dreht es sich doch um die Lenkung von Prozessen, und gerade da machen wir alle nicht nur positive Erfahrungen im Leben. Auch negative Erfahrungen drücken sich in Werten aus, nämlich dem Wert, etwas nicht zu tun. Werte müssen aber auch mit Visionen korrespondieren. Wenn Du die Gegenwart gestalten willst, brauchst Du auch ferne Ziele. Die Gegenwart befindet sich in einem Schnittpunkt zwischen Vergangenheit und Zukunft. Beides tragen wir in uns. Manche Dinge sind in historischen Schnittpunkten wie 1989 momentan unabdingbar notwendig. Andere Prozesse nehmen längere Zeiträume in Anspruch und müssen wohl bedacht sein. Die Weisheit liegt darin, nicht zu überfordern und jeweils den richtigen Hebel für die gegenwärtige Aufgabe zu finden.